

Im Gespräch mit Karin Nell

Keywork – Engagement und Kulturarbeit – Brennen für „das Neue“



Karin Nell

Ev. Erwachsenenbildungswerk Nordrhein
Graf-Recke-Str. 209
40237 Düsseldorf
E-Mail: nell@eeb-nordrhein.de

In der letzten Zeit liest und hört man in unterschiedlichen Zusammenhängen von Keywork. Es gibt recht bekannt gewordene Keywork-Projekte im Bereich des neuen bürgerschaftlichen Engagements, es gibt Keywork-Multiplikatorenprogramme, das Konzept Keywork4, es gibt sogar Keywork-Ateliers. Was, bitte schön, muss man sich unter Keywork vorstellen?

Der Begriff Keywork stammt aus einer europäischen Lernpartnerschaft; sie trug den Titel „Museen, Keyworker und Lebensbegleitendes Lernen“. Damals haben sich MuseumsexpertInnen und SeniorInnen aus fünf europäischen Ländern Gedanken darüber gemacht, welche Aufgaben Freiwillige in den Museen übernehmen können, ohne mit ihrem Engagement die Arbeitsplätze der hauptamtlichen Kräfte zu gefährden. Deutschland war übrigens nicht beteiligt. Die SeniorInnen dieser Lernpartnerschaft waren sich schnell einig: Ihr Engagement sollte dazu dienen, die hauptamtliche Arbeit sinnvoll zu ergänzen und zu bereichern – aber es sollte sie auf keinen Fall ersetzen. Die Freiwilligen wollten als ‚BotschafterInnen‘ für die Kultureinrichtungen tätig sein, wollten deren Angebote bekannt machen und vor allem neue Zielgruppen für die Häuser gewinnen. Man einigte sich auf die Bezeichnung „Keywork“, die sehr gut zu der gewünschten Verantwortungsrolle passt. Wie wir in der aktuellen Entwicklung sehen, verfügen Ältere tatsächlich über wichtige Schlüsselkompetenzen.

Sehe ich das richtig, dass Keywork eine zeitgemäße Form der Kulturellen Bildung ist? Sie knüpfen in ihrer Arbeit vielfach an Kulturinstitutionen an. Ich sehe eine besondere Nähe zu Kulturkonzepten wie dem Hilmar Hoffmanns („Kultur für alle“), der die emanzipatorischen Potenziale von Kunst und Kultur fokussiert und eine Demokratisierung der Kultur fordert. Wie sehen Sie die Entwicklung?

Kulturelle Einrichtungen sind immer schon wichtige Orte des sozialen Lebens gewesen – nicht nur Orte der kulturellen Bildung. Und umgekehrt: Ich kenne viele soziale Einrichtungen, die – vor allem, wenn man den erweiterten Kulturbegriff von Hilmar Hoffmann zugrunde legt – wichtige Orte der kulturellen Bildung sind. Keywork sehe ich als Riesenchance, die unterschiedlichen Lern- und Lebensorte auf kreative Weise zu verknüpfen und Menschen zu ermutigen, sich mit ihren Begabungen einzubringen und Verantwortung zu übernehmen. Kunst und Kultur bieten alles, was man für individuelle und gesellschaftliche Weiterentwicklung und Innovation benötigt: Inspiration, Widerstand, Perspektivwechsel, neue Ansichten, Infragestellung des Vertrauten, Herausforderung, Visionen ... Soziale Einrichtungen wiederum sind ideale Gestaltungsorte für das, was Joseph Beuys die „Soziale Plastik“ genannt hat. Auch Joseph Beuys hat mit einem Erweiterungsbegriff gearbeitet. Er hat die Auffassung vertreten, dass auch das Sozi-

ale ein Kunstwerk ist. Und er hat uns alle aufgefordert, mit unseren schöpferisch-kreativen Potenzialen an der Gestaltung des Sozialen mitzuwirken. In diesem Sinne ist soziales Engagement auch künstlerische Tätigkeit. Das Gleiche gilt für die Theaterkunst. Sie kann und muss bis in den Sozialraum hinein wirken. Eugenio Barba, der italienische Leiter des Osloer Odin-Theaters, hat einmal gesagt, dass die Existenz eines Theaters nicht zu rechtfertigen ist, wenn es nicht ein ausgeprägtes Bewusstsein seiner sozialen Aufgabe hat. Gerade in der Theaterarbeit findet Keywork viele Anregungen für Partizipation und die Bespielung sozialer Räume.

Wie sind Sie auf Keywork gekommen?

Ich wurde 2005 von KulturKontaktAustria eingeladen, die in Düsseldorf entwickelten Konzepte von „Kultur auf Rädern“ und „Kulturführerschein“ in Wien vorzustellen. Dort habe ich dann zum ersten Mal von „Keywork“ gehört. Mir war sofort klar: Unsere neuen Qualifizierungsprogramme und Keywork passen hervorragend zusammen. Das gab den Anstoß für die Zusammenarbeit. Wir waren überzeugt: Hier entwickelt sich etwas, was auf Zukunft gesehen bedeutsam werden wird. Wir spürten: Dieses Neue wird das klassische bürgerschaftliche Engagement verändern. Und ich denke heute: Stimmt. Keywork verändert nicht nur das bürgerschaftliche Engagement, Keywork verändert auch die Bildungsarbeit – nicht nur die Bildungsarbeit mit Älteren, sondern auch die berufliche Weiterbildung und die Ausbildung von Menschen in sozialen und kulturellen Berufen.

Wie verändert der neue Ansatz bürgerschaftliches Engagement und Bildungsarbeit?

Anfangs konnte sich hier bei uns ja niemand etwas unter Keywork vorstellen. Deshalb war es sehr wichtig, an Modellprojekten zu zeigen, was Keywork ist und wie sich Keywork von Formen des klassischen Ehrenamts unterscheidet. Unser Glück war das bundesweite Programm „Erfahrungswissen für Initiativen“. In diesem Programm ging es darum, gemeinsam mit Menschen im nachberuflichen Leben attraktive Verantwortungsrollen für die neuen Altersgenerationen zu entwickeln (Detlef Knopf, einer der ‚Architekten‘ des Programms, sprach immer von „role making statt role taking“). Und – das war natürlich kein Zufall – auch in diesem Programm interessierten sich viele der aktiven Senioren und Seniorinnen für Keywork. Die ersten Keywork-Projekte haben schnell von sich reden gemacht. Da haben zum Beispiel Senioren im Jungen Schauspielhaus in Düsseldorf ein „Kulturzentrum der Generationen“ gegründet und sich in vielfältigen Aktionen für die Förderung der kulturellen Bildung von Kindern aus benachteiligten Familien engagiert. Eine Gruppe hat das inzwischen recht

bekannte „Sockentheater“ gegründet, das in Kindergärten und Schulen gastiert, Sprachförderung unterstützt und den Kindern Lust auf Theater macht. In Köln gibt es das Keywork-Projekt „KiK“ (Kultur in Köln), ein Projekt, das auf sehr kreative Weise Hauptschüler und Hauptschülerinnen an ausgewählte Kultureinrichtungen heranführt. Eine Teilnehmerin aus dem EFI-Programm hat den „Kulturführerschein für Kids“ entwickelt, der seit vielen Jahren zum Standardangebot einer Düsseldorfer Grundschule gehört.

Worin unterscheidet sich Keywork denn vom klassischen Ehrenamt?

Das Besondere an den Keywork-Projekten: Hier – im Überschneidungsbereich von sozialer und kultureller Arbeit – entwickeln die Freiwilligen eigene Projektideen. Sie entscheiden selbst, welche Aufgaben sie übernehmen und mit welchen Einrichtungen sie kooperieren wollen. Die Freiwilligen bringen ihr breites Erfahrungswissen ein. Sie greifen auf die Ressourcen beruflicher und familiärer Netzwerke zurück. Mit den hauptamtlichen Kräften arbeiten sie auf Augenhöhe zusammen. Dieser neue ‚Profi-Laien-Mix‘ stellt allerdings die größte Herausforderung dar. Da gibt es auf beiden Seiten noch viel zu lernen.

Sind die Keyworker anstrengender als klassische Ehrenamtler?

Früher haben sich die Menschen, die sich ehrenamtlich engagierten, Fortbildungen für ihre Aufgaben gewünscht, gemeinsame Ausflüge, Zeichen der Anerkennung. Sie haben ihre Ehrenämter oft viele Jahre lang ausgeübt. Die neue Altersgeneration – ganz besonders die Generation der Babyboomer, die nun in den Ruhestand geht – ist deutlich anspruchsvoller. Auch sie wünscht sich Qualifizierungen, allerdings sind die traditionellen Vermittlungsformen und die klassischen Inhalte immer weniger gefragt. Und was die freiwilligen Aufgaben betrifft: Viele möchten sich nicht dauerhaft festlegen. Sie sind eher an zeitlich überschaubarer Projektarbeit interessiert. Und wir stellen fest: Es geht jetzt immer auch um persönliche Weiterentwicklung. Diese scheint vielen fast noch wichtiger als Anerkennung zu sein. Die neuen Freiwilligen möchten etwas für sich und für andere tun. Sie möchten sich selbst neue Entwicklungs- und Gestaltungsräume eröffnen, aber auch einen Beitrag für das Gemeinwohl erbringen. Und sie wollen mitbestimmen.

Welche Auswirkungen hat diese neue Einstellung auf die Qualifizierung der Freiwilligen und auf die Bildungsarbeit?

In den Projekten der innovativen Seniorenarbeit haben wir angefangen, alle Qualifizierungen ganz nah an den Wünschen der Teilnehmenden zu orientieren. Bevor wir das Konzept entwickeln, befra-

gen wir die potenziellen TeilnehmerInnen nach ihren konkreten Vorstellungen und Erwartungen. Erst dann stellen wir unser Programm zusammen, wählen Inhalte und Methoden aus. Auch während der Zusammenarbeit wird regelmäßig die Frage gestellt: „Was brauchen Sie noch? Sind wir auf dem richtigen Weg?“ Die konsequente Prozessorientierung kommt sehr gut an. Von uns ReferentInnen erwartet dieses Vorgehen natürlich eine große Flexibilität.

Wie muss man sich das „neue Lernen“ und die Zusammenarbeit mit Kultureinrichtungen vorstellen?

Als es um das Thema „Implementierung von Keywork“ ging, hat uns das Kulturstadamt der Stadt Düsseldorf beauftragt, ein Implementierungskonzept zu entwickeln. Da haben wir dann mit Keyworkern Workshops in fünf Kultureinrichtungen durchgeführt. Wir haben im Aquazoo gearbeitet, im Film-museum, im Museum Kunstpalast, im ForumFreies-Theater und im Stadtmuseum. An diesen Workshops haben Freiwillige und Hauptamtliche der Einrichtungen teilgenommen. Und wir haben freischaffende Künstlerinnen und Künstler dazu eingeladen.

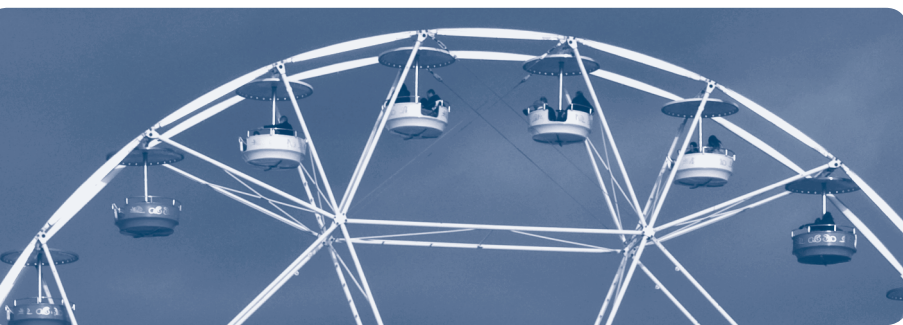
Es sind im Laufe der Zusammenarbeit nicht nur wunderbare Ideen für Keywork-Projekte entstanden (Kultur-Mobil, Wander-Theater, Herzenssprechstunden, Schule für das Publikum usw.), die jetzt ganz allmählich im gesamten Keywork-Netzwerk verbreitet und umgesetzt werden. Reinhold Knopp von der Fachhochschule Düsseldorf, der das Fortbildungsprogramm begleitet hat, und ich haben dabei selbst sehr viel über Keywork gelernt. Die Ergebnisse der Zusammenarbeit haben wir in ein Gesamtkonzept gegossen, das wir den Teilnehmenden später zur Diskussion vorgelegt haben. Das gemeinsam überarbeitete Konzept haben wir Keywork4 genannt, weil es von vier Faktoren geprägt ist.

Können Sie diese vier Faktoren von Keywork genauer beschreiben?

Faktor 1 steht für Innovation. Keywork steht für Entwicklung und Weiterentwicklung. Keywork heißt: neue Verantwortungsrollen entwickeln, eigene Projekte planen und realisieren, aber auch: für Modelltransfer sorgen.

Faktor 2 steht für Partizipation. Hier geht es um Zusammenarbeit von Anfang an und um Augenhöhe. Wir sprechen von einem neuen Profi-Laien-Mix. Keyworker und hauptamtliche MitarbeiterInnen bringen unterschiedliche, aber gleichwertige Kompetenzen und Erfahrungen in die Zusammenarbeit mit ein. Keywork steht für interdisziplinäres Miteinander, für die Suche nach neuen Kooperationsformen und ganz besonders für die Gewinnung und Beteiligung neuer Milieus.

Faktor 3 steht für neue Lernformen. Keywork setzt auf Wissenstransfer und auf die Vernetzung von Ideen. Für das gemeinsame Lernen werden sogenannte Lernplattformen eingerichtet. Menschen, die an gleichen Themen arbeiten, kommen zusammen und bringen ihre Fragen und Erfahrungen mit ein. Alle sind Lernende und Lehrende. Für Keywork hat sich die „Theorie U“, die Otto Scharmer im Kontext der Lernenden Organisation entwickelt hat, als sehr fruchtbar erwiesen.



Faktor 4 steht für neue Entwicklungs- und Gestaltungsräume. Damit wollen wir die Entdeckung neuer Lernorte und Denkräume betonen. Warum soll man nicht in Museen, Wartezimmern, Theatern und Ateliers lernen, planen und aktiv sein? Faktor 4 steht aber auch für virtuelle Lern- und Begegnungsräume (YouTube, Chats, Blended Learning). Was diesen Aspekt betrifft, stehen wir in Sachen Keywork noch sehr am Anfang, aber es tun sich interessante Kooperationspartnerschaften auf, z. B. mit dem Forum Seniorenarbeit.

Was ist der Inhalt der „Theorie U“, welche Bedeutung hat sie für die neue Bildungsarbeit mit Älteren?

Die „Theorie U“ passt zu Keywork. Otto Scharmer, der die Theorie entwickelt hat, steht in der Tradition der Lernenden Organisation. Er macht eindrücklich klar, dass wir in Zeiten von Globalisierung und anwachsender gesellschaftlicher Komplexität Lösungen für Probleme nicht mehr einfach ‚herunterladen‘ können. Wir müssen Prozesse verlangsamen und Umwege einplanen (U steht hier für Umweg). Scharmer spricht von fünf Bewegungen in Innovationsprozessen. Und diese fünf Bewegungen sind für mich die zentralen Elemente moderner Bildungsarbeit.

1. Kläre deine Ausgangssituation und deine Motivation!
2. Unterbrich die Routine deines Handelns! Nimm Kontakt zu Menschen auf, die für das Neue brennen. Begib dich an Orte, die für deine Fragestellung und dein Thema relevant sind und an denen du schon Aspekte der Zukunft anschauen kannst.

3. Geh zu einem Ort der Stille und lass das innere Wissen entstehen. Frage: Was ist die zukünftige Möglichkeit, die sich hier realisieren will? Was hat das mit meinem zukünftigen Weg zu tun?
4. Starte ein kleines Modellprojekt! Entwickle einen Prototypen des Neuen, um die Zukunft im Tun zu erkunden.
5. Integriere das Neue! Überprüfe die praktischen Erfahrungen! Sichere die (Weiter-)Entwicklung und die Nachhaltigkeit durch helfende institutionelle Infrastrukturen.

Keywork setzt viel kreatives Potenzial von Menschen frei. Und was heißt das ganz konkret für eine innovative Angebotsgestaltung?

Das heißt für mich: Wir müssen attraktive Angebote machen, damit sich Menschen mit ihrer eigenen Motivation, ihrem Wollen, vertiefend auseinandersetzen können. Sie sollen herausfinden, was sie bewegt und was sie bewegen möchten. Wir geben ihnen die Chance, ihr Ureigenes zu entdecken und ermutigen sie, ihre Herzensangelegenheiten ernst und wichtig zu nehmen. Und sich dafür zu engagieren.

Was Keywork betrifft, so ist die innovative Bildungsarbeit dabei, sich von der klassischen Wissensvermittlung zu verabschieden. Wir entwickeln und erproben jetzt Konzepte, die das bereits vorhandene Wissen der Teilnehmenden zusammenführen, also individuelles Wissen, Wissen, das in Netzwerken und Institutionen gespeichert ist.

Unsere Fortbildungsangebote für Hauptamtliche und für Freiwillige sind so organisiert, dass die Teilnehmenden aus ihrem Alltagstrott aussteigen, d.h. die Routine ihres Handelns unterbrechen können. Das gelingt vor allem an inspirierenden Orten wie Museen, Theatern Künstlerateliers, in der freien Natur.

Wir planen in allen Veranstaltungen Zeiten für Ruhe ein und integrieren auch spirituelle Elemente. Wir beschäftigen uns mit alten und neuen Haltungen zur Kultur- und Sozialarbeit. Wir unterstreichen, dass Menschen, die sich sozial engagieren, Gesellschaft und Kultur nicht nur ausbessern oder reparieren, sondern gestalten. Wir setzen auf kreative Methoden, wir experimentieren, wir unterstützen Menschen dabei, persönliche Entwicklungsmöglichkeiten zu entdecken.

Und dann gehört es für mich unbedingt dazu, Brücken zu bauen, damit Menschen ihre Ideen auch umsetzen können. Das heißt: Fang klein an. Überfordere dich nicht. Probiere aus, stell fest, wie sich das Neue anfühlt. Was geht, was geht nicht?

Und wenn es dann erste Erfahrungen mit den Prototypen gibt, dann ist es Aufgabe der Bildungsarbeit, dafür zu sorgen, dass die neuen Entwicklungen bekannt gemacht und mit dem Erfahrungswissen anderer angereichert werden können. Hier bewähren sich unsere Multiplikatorenfortbildungen. Sie bilden ideale Plattformen für den Austausch und die Weiterentwicklung von Projektideen. Und sie bringen die Keyworker mit VertreterInnen von Institutionen zusammen. Und beide Seiten gewinnen: die Keyworker und die Institutionen.

Haben sie ein Beispiel für die Weiterentwicklung von Projektideen im Austausch?

Ganz aktuell: An mehreren EFI-Standorten und in verschiedenen Kultur- und Senioreneinrichtungen wird an dem Thema „zugehende Kulturarbeit“ gearbeitet. Hier wird nach Möglichkeiten gesucht, alten und hochbetagten Menschen kulturelle Teilhabe zu ermöglichen, auch wenn sie ihre Wohnungen nicht mehr ohne fremde Hilfe verlassen können. Es gibt bereits sehr gute Erfahrungen mit dem Projekt „Kultur im Koffer“ und dem Projekt „Herzenssprechstunde“. Das sind eigentlich neue Formen des Besuchsdienstes.

Und nun erleben wir, dass einzelne Institutionen beginnen, die Freiwilligenprojekte zu unterstützen. Das geht sehr, sehr langsam. Entsprechende Infrastrukturen müssen erst aufgebaut werden. Wir können an verschiedenen Stellen beobachten, wie sich auch die Kulturinstitute immer mehr für soziale Themen erwärmen und wie sich die sozialen Einrichtungen mehr und mehr der Kulturarbeit zuwenden.

Ist Keywork der Schlüssel für die Aktivierung der Bürgergesellschaft?

Prof. Klaus Dörner hat gesagt: „Der demografische Wandel ist keine Sache, der man gemütlich vom Sofa aus zuschauen kann. Wenn wir die anstehenden Zukunftsaufgaben bewältigen wollen, muss es uns gelingen, viele BürgerInnen und viele Institutionen zu aktivieren!“ Es zeigt sich, dass über innovative Bildungsarbeit Entwicklungs- und Beteiligungsprozesse angestoßen und gesteuert werden können. Das Keywork4-Konzept kann hierbei eine Schlüsselfunktion übernehmen.

Das Gespräch führte Petra Herre.

Petra Dahlemann

„Das Atelier ist zwischen den Menschen“

Erlebnisorientierte Kunstvermittlung im kirchlichen Kontext

Fettecke ist ja noch das Mindeste. Ein Filzanzug an die Wand genagelt. Zitrone mit Glühbirne, ein „Erdtelefon“, ein Topf mit Honig. Für den Kenner ist das Werk von Joseph Beuys eine „Position“, die historisch geworden ist. Für andere ist er der, dessen Badewanne mal eine Putzfrau aus Versehen gesäubert hat. „Wer sich mit Beuys beschäftigt, lernt eine Sprache“, hieß es anlässlich der großen Retrospektiven 2011. Nun, eine Sprache will doch aber gesprochen werden! In die Bildung geholt, wird aus Schmutzmaterial eine Substanz der Transformation.

Am Anfang ist die Erfahrung

Man gebe einem Teilnehmer ein Stück Knete mit der Bitte, etwas zu gestalten. Vor den Augen der anderen beginnt er zu wärmen und zu drücken, noch ohne Idee. Die kühle Knetstange wird bald Kugel oder Pfannkuchen, dann zeigt der Teilnehmer Entschlossenheit. Aha. Das Endprodukt liegt da. Gefragt danach, wie hier gearbeitet wurde, formuliert sich, was Beuys den „plastischen Prozess“ nannte. Künst-

ler vollziehen ihn im Schaffensprozess, aber andere Menschen auch, in Übergangsphasen ihres Lebens, überall, wo sich Altes überlebt hat und Neues werden will. Die überalterte Form ist „kalt“ geworden, untauglich. Durch Wärme und Energie kann die Form aufgelöst werden. Nun gilt es, gute Nerven zu haben: Im Zwischenzustand ist reines Chaos, die alte Struktur gibt es nicht mehr und die neue ist noch nicht gefunden.

Nach Beuys ist dies der Moment, in dem sich jemand investieren muss. Wärmend und denkend wird der Formfindungsprozess begleitet und vorangebracht, bis die neue Gestalt gefunden ist. Unter den Teilnehmenden setzt an diesem Punkt große Erleuchtung ein. Daher also „Fett“ – eine Substanz, die besonders sensibel auf Wärme reagiert. Oder Honig: nährend und Resultat eines Transformationsprozesses.

Künstler und Werk werden nun verstanden. Aber die Teilnehmenden verstehen auch etwas von sich selbst, von ihren Umbrüchen in Arbeit und Familie,



Petra Dahlemann

M.A., Studium der Germanistik und Theaterwissenschaft war Bildungsreferentin und Stellvertretende Leitung im Evangelischen Bildungswerk München, Mitorganisatorin der „Artionale“, Selbstständige Referentin für Kunst, Literatur, biografisches und kreatives Schreiben

Pädagogen bekommen ein neues Modell für ihre Arbeit. Er ist da, dieser glückliche und magische Moment, in dem Kunst mehr tut, „als in einem Museum auf ihrem Arsch zu sitzen“ (Claes Oldenburg). Sie bietet einleuchtende und inspirierende Bilder für die eigene Lebenspraxis.

Das Werk verstehen

In der traditionellen Führung folgt die Gruppe in der Regel einem „Experten“ von Bild zu Bild. Der erklärt, informiert, ordnet das Werk in die Kunstgeschichte ein und bietet Interpretationen an. Die Besucher hören zu (oder auch nicht), verstehen hoffentlich. Ein durch die Fülle oft ziemlich ermüdendes Verfahren und bekanntermaßen lernen Menschen durch das reine Hören am allerschlechtesten. Deshalb setzt der erlebnisorientierte Ansatz anders an: Erst ist Raum für das Entdecken, das eigene Sehen, das Gespräch in der Gruppe. Danach werden die Sachinformationen gegeben. Diese Art der Kunstvermittlung versucht, eine Brücke zwischen der Lebens- und Seherfahrung des Rezipienten und dem vorliegenden Werk herzustellen. Um beim Beispiel Beuys zu bleiben: Es ist nicht nötig, bei der „Fettecke“ **zuerst** von der Biografie des Künstlers zu erzählen, dem Absturz über der Krim, der angeblichen Erstversorgung durch Fett und Filz. Viele, gerade ältere Menschen erinnern sich durchaus daran, wie man mit Fett Wunden versorgen kann, dass hier eine nährnde und heilende Substanz vorliegt.

Die Museumsbesucher lernen, sich mit einigen wenigen Bildern intensiver auseinanderzusetzen und dabei ihrer Wahrnehmung zu trauen. Diejenigen, die beim Anblick geknüllten Blechs (Chamberlain) oder vor Kritzelbildern von Cy Twombly im Museum murmeln: „Das kann ich auch!“, sind durchaus bereit, unter genau diesem Seminartitel die Probe aufs Exempel zu machen, einen unlesbaren Kondolenzbrief zu

„schreiben“ oder kleine Papierskulpturen zu fertigen, um mit einer Künstlerin zu überlegen, wann eine Linie oder Knüllskulptur eigentlich museumstauglich ist. Aus dem inneren Protest ist eine Suche nach Kriterien geworden. Selbstverständlich kann man persönlich eine Kunstrichtung mögen, die andere dagegen nicht. Die Fähigkeit zur Bewertung von Kunst wird aber geschult, indem sie vom Aspekt des Gefallens getrennt wird. Auf diese neue Weise des Sehens kann der Teilnehmende auch zurückgreifen, wenn er mit Bildern allein ist.

Erlebnisorientiert – das heißt zum Beispiel, Posen auszuprobieren vor einem Beckmann-Porträt („Wie würde ich mich gerne malen lassen?“). Einem Frauenbildnis von Picasso ein Geburtstagsgeschenk zu kneten: Was braucht diese Dame, die in ihrem blauen Kleid wie in einer Rüstung steckt und von einem braunen Rahmen zusätzlich eingezwängt scheint? Wahrnehmung wird verbalisiert, phantasierte Defizite der dargestellten Person versprochen, aber immerhin, man hat noch den Eindruck, mit der Psychologie einer Figur zu tun zu haben. Anders bei einer Porträtfotografie von Thomas Ruff oder den digital bearbeiteten und gespiegelten „Beauties“ von Rosemarie Trockel. Auch die Thematisierung von Bildoberflächen und medialer Realität kann über die Methode von Teilnehmenden entdeckt werden.

Zu Bildern von René Magritte die Titel raten lassen – weil er selbst das mit seinen Freunden so hielt. Zu Hopper-Bildern lässt sich eine Filmhandlung phantasieren, schließlich waren diese Bilder mit ihren großstädtischen Fensterfronten, ihren Tankstellen, Neuenglandhäusern und vereinzelt Menschfiguren eine bedeutende Inspirationsquelle für das Medium Film.

Und die Selbsterfahrung? Mit der Gemeinde im Museum

Immer sind diese Methoden ein spannender Weg zum tieferen Verständnis des Werkes. Aber es ist keine Frage, dass Menschen, die sich in solcher Weise zur Kunst äußern, auch etwas über sich selbst aussagen. Sie füllen die Leerstellen des jeweiligen Werkes mit ihren eigenen Werten, Befürchtungen und Lebenserfahrungen, und sie greifen enthusiastisch die Werke auf, die ihnen ein Ausdruck der eigenen Lebensthematik zu sein scheinen. Je nach Trägerschaft der veranstaltenden Institution und Zielsetzung des Seminars wird nun entschieden: Gespräch, um Kunst zu verstehen. Oder Kunst, um Menschen zu verstehen. Gerade in soziokulturellen Kontexten wird man die Selbsterfahrungsaspekte der Methode vielleicht



forcieren oder das Gespräch über die Werke nutzen, um ein Thema miteinander zu erarbeiten.

Spätestens hier beginnt es, für die Kirchen interessant zu werden. Ihnen liegen doch der Mensch und seine Entwicklung am Herzen, hier ist es ein Anliegen, sich über Werte zu verständigen. So kann man mit Gemeindemitgliedern eine Ausstellung wie „Das Heilige in der Kunst“ besuchen – und das Staunen darüber erleben, was eine Kuratorin im 21. Jahrhundert unter dem ‚Heiligen‘ versteht. Die romantische Kapelle bei Nacht, Malewitschs schwarzes Monochrom, Kippenbergers Frosch und ein Christus aus Urin. Erlebnisorientiert geführt, kann die Gruppe das Gefühl der Fremdheit hinterfragen und schließlich überschreiten. Aber es ist eben auch Raum, nach etwas zu fragen, was keiner herkömmlichen Führung einfiel: Und was ist es für Sie, „das Heilige“? Dann wird deutlich, dass auch Menschen im kirchlichen Feld ganz ungeübt darin sind, sich jenseits institutioneller ‚Sprachspiele‘ über persönliche Überzeugungen zu verständigen.

Kunst im Kirchenraum

Kirche und Kunst kommentieren sich gegenseitig, im Kontext des jeweils anderen verändert sich die Wahrnehmung des Werkes – oder der Institution Kirche. In den Kirchenraum gehängt, wird aus einem weißen monochromen Bild, das im Museum vielleicht eine interessante und gut gemachte Farbfläche wäre, plötzlich eine Verbildlichung des Numinosen. Weil es in der **Kirche** hängt, wird unterstellt, dass die Bildoberfläche ein ‚Dahinter‘ hat, auf etwas Geistiges verweist.

Das Evangelische Bildungswerk München führte vor Jahren einmal das Predigtprojekt „Zeige deine Wunde“ durch. Die PfarrerInnen der beteiligten Gemeinden hatten sich aus Münchner Museen Werke ausgesucht und thematisierten sie an vier Sonntagen im Gottesdienst. Unter anderem eine Vitrinenarbeit von Anselm Kiefer: zwei ‚Nieren‘ aus Blei, im Staub liegend. Schon bei der gemeinsamen Begehung

im Museum mit Gemeindemitgliedern wurde dieses Werk mit großer innerer Anteilnahme wahrgenommen. Ein Besucher erzählte von seiner Dialyse, die Besucher schienen nicht müde zu werden, sich über die Vitrine gebeugt leise über die Sterblichkeit des Menschen zu unterhalten. Als der Pfarrer in seiner Predigt aufgeräumt von der „doch größeren Hoffnung von uns Christen“ sprach, löste das Unmut aus. „Warum kann Kirche nie eine Frage offen lassen, warum muss immer eine Antwort gegeben werden?“, fragte eine Besucherin empört. „Das ist der christologische Schwanz“, meinte ein anderer Pfarrer dazu heiter, „das lernt man so an der Uni.“ Der fragende Charakter von Kunst reibt sich mit der Textsorte Predigt und dem Verkündigungsauftrag – aber es sind solche Irritationen, die die Begegnung von Kirche und Kunst für **alle** Beteiligten spannend machen.

In der vom Dekanat München veranstalteten „Artionale – Tage für neue Musik und Gegenwartskunst“ zog ein Künstler ein komplettes Fertighaus in den Raum der Lutherkirche ein. Eine schwer zu findende Tür führte hinein, und wenn man darin saß, ließen seltsam angebrachte Fenster nur einen sehr reduzierten Blick auf den Kirchenraum zu, Altar und Kanzel waren jedenfalls nicht zu sehen. Selten hat ein Künstler eindrücklicher das Problem von Innen und Außen in Bezug auf diese Institution visualisiert: Wie kommt man eigentlich ‚rein‘? Und was sieht man dann noch, wenn man ‚drinnen‘ ist?

Auch abseits solcher Events sind Kirchen durchaus bereit, immer wieder Kunst in ihren Räumen auszustellen. Leider bleibt es dann meist bei der unkommentierten Hängung nebst Kunstgottesdienst zur Eröffnung. Mit Kirchenfernern oder Kirchennahen über Kunst ins Gespräch zu kommen, zu Themen, die für Menschen persönlich von Bedeutung sind, ist etwas, das weder Galerien noch Museen leisten können oder ihrem Auftrag nach wollen. Bei kirchlichen und sozialen Trägern könnte dieses Anliegen deutlich stärker als bisher eine natürliche Heimat finden. Wie Joseph Beuys sagte: „Das Atelier ist zwischen den Menschen.“

Renate Goretzki

Ein Blick auf das Ganze ...

Kunst-Akademie – ein kulturelles Bildungsprojekt



Renate Goretzki
Referentin für Kunst
und Kultur im
Katholisch-Sozialen In-
stitut (KSI)
Selhofer Str. 11
53604 Bad Honnef
goretzki@ksi.de

Kunst und Kultur gehören zu unserem Leben. Die Beschäftigung mit den Kunstgattungen erfolgt aber recht unterschiedlich, und dies sowohl in Hinblick auf die Auswahl als auch auf die Ausprägung der Intensität der Auseinandersetzung. Denn Kunst ist als Kommunikationsangebot abhängig von Voraussetzungen wie Wahrnehmungsgewohnheiten, Prägung durch das Umfeld und Erfahrungen. Trotzdem: Kunst eröffnet dem Menschen Wege, kulturelle Gemeinsamkeit zu erfahren und sich seiner selbst zu vergewissern. Sie erschließt die Verbindung zur Vergangenheit, fungiert aber auch als ein vermittelndes oder impulsgebendes Element in der Gegenwart.

Kunst gilt als eine Kernkompetenz des Menschen. Für die Bildungsarbeit bieten sich zahlreiche Anknüpfungspunkte, das Potenzial der Kunst aufzugreifen, sei es die Verknüpfung mit Fragestellungen aus anderen Fachbereichen oder aber die vielfältigen Möglichkeiten der Vermittlungsarbeit als Zugang zu den Kunstgattungen und deren vertieftes Verständnis.

Grundlage

Eine Facette der kulturellen Vermittlungsarbeit stellt das Projekt „Kunst-Akademie im Sommer“ des Katholisch-Sozialen Instituts in Bad Honnef dar. Das Konzept des Projektes entspricht dem Perspektivwechsel in der Kunstvermittlung. Kunstvermittlung bemüht sich verschiedentlich um die Loslösung von einer Erwartungshaltung, die im Sinne einer Dienstleistung ‚autorisiertes‘ Wissen auf einem quasi hierarchischen Weg weitergibt. Ein Raum soll stattdessen entstehen, der die Generierung, den Austausch und die Distribution von kulturellem Wissen erlaubt. Zudem kann dieser Raum ein Spielfeld für Experimente darstellen wie Erfahrungen, aber auch Handlungen und Selbstversuche im Bereich künstlerischer Strategien.

Dies mündet in dem Projekt Kunst-Akademie in einen ganzheitlichen Ansatz, der sowohl das Verhältnis von Theorie und Praxis als auch die Verknüpfung der künstlerischen Disziplinen in den Blick nimmt. Auf diskursivem Boden mischen und verknüpfen sich die unterschiedlichen Zugänge zur Kunst und die jeweiligen Kenntnisse der

Teilnehmenden und Dozenten auf „Augenhöhe“. Vermittlung wird dabei nicht als ein festgelegtes Agieren nach Plan angesehen, sondern als ein situatives Arbeiten mit den spezifischen Gegebenheiten. Dabei bleibt die Subjektorientierung nicht in einer „Erlebnisästhetik“ stecken. Die Einbindung erfolgt immer anhand der äußeren Komponenten, des Kontexts des ästhetischen Gefüges.

Angebot

Die „Kunst-Akademie im Sommer“ des KSI bietet sechs Tage lang eine „Auszeit“ vom Alltag und von fremdbestimmten Anforderungen zugunsten einer Konzentration auf die eigenen schöpferischen Fähigkeiten. Die Teilnehmenden können in dieser Zeit mit namhaften Künstlern und Professoren leben, arbeiten und diskutieren: eine besondere Möglichkeit des Kontaktes, des Lernens und der Partizipation am aktuellen Kunstgeschehen, die sonst kaum individuell als Begegnung oder in der Intensität des Austausches erschlossen werden kann.

Ohne Alltagsverpflichtungen den eigenen Neigungen nachgehen können, Anregungen sammeln, Einstellungen und Sichtweisen überprüfen, sich auf Unbekanntes einlassen und das Wagnis eingehen, eigene Fähigkeiten auszuloten: das offeriert die Kunst-Akademie in acht parallel stattfindenden Kursen zu Malerei, Zeichnung, Bildhauerei, Darstellender Kunst, zum literarischen Schreiben und in einem ergänzenden kulturellen Rahmenprogramm. Das Niveau ist anspruchsvoll, aber der Einzelne wird nicht an der Gruppe gemessen, sondern in seinen Zielen unterstützt und auf der Basis seiner individuellen Fähigkeiten und Kenntnisse gefördert. Natürlich ist es für viele eine besondere Motivation, bekannten Zeitgenossen wie dem Pantomimen Milan Sládek, dem Bildhauer Heinz-Günter Prager, dem Autor Karl-Heinz Ott, der Performancekünstlerin Ulrike Rosenbach, dem Maler Qi Yang, dem mit Lichtprojektionen arbeitenden Künstlerpaar Katarina Veldhues und Gottfried Schumacher oder dem Zeichner und Sprayer Harald Naegeli einmal persönlich begegnen zu können und gar eine Woche mit ihnen gemeinsam zu verbringen.

Aber es ist auch eine Herausforderung und durchaus mit Ungewissheit verbunden, ob eigene Ansprüche und Ziele modifiziert werden müssen. Um ein möglichst optimales Lernklima zu schaffen, ist die Woche in einem Wechsel von Spannung und Entspannung konzipiert. Die Initiierung von erfolgreichen Lernprozessen berücksichtigt den Abbau von Ängsten, die Stärkung des Selbstvertrauens sowie die soziale Interaktion im Kurs. Die Erfahrung ver-



sierter Künstler zeigt sich hier menschlich wie fachlich als Vorzug; fachlich insbesondere in der didaktischen Verbindung von praktischen Übungen mit theoretischer Reflexion, um eine Aneignung von Wissen durch Aktivitäten zu festigen.

Vernetzung

Ein weiterer Baustein des Konzeptes ist die Förderung der Interaktion als übergreifender Austausch mit allen Teilnehmenden und Dozenten. Neben ‚offenen Treffen‘ führt das kulturelle Rahmenprogramm alle Teilnehmenden zu Inputs und Diskussionsrunden zusammen. Das kulturelle Rahmenprogramm ergänzt die Kursarbeit in Hinblick auf den ganzheitlichen Ansatz, der nicht nur didaktisch, sondern auch inhaltlich in den Blick genommen wird. Der inhaltliche Crossover offeriert die Beschäftigung mit weiteren Kunstdisziplinen und mitunter ungewohnten Themen. Das Rahmenprogramm kann Vorträge zur Kunstgeschichte oder der Lehrenden über ihr Kunstschaffen, Konzerte, Theatervorstellungen, Exkursionen, Filmbeiträge, Lesungen von Autoren etc. enthalten. Die Bandbreite an Optionen bindet die Aufmerksamkeit und korreliert mit dem heterogen zusammengesetzten Teilnehmerkreis. Die vielfältige Ansprache der Sinne entspricht der Dynamik von Lernprozessen und deren Verflechtung von kognitiven Abläufen mit Perzeptionen, Emotionen und Handlungen.

Kontinuierlich gehören auch Werkstattgespräche als Vertiefung des Crossovers zum Programm. Werkstattgespräche sind eine Verknüpfung der Kursveranstaltungen und forcieren den Austausch mit allen Dozenten. Hier diskutieren die Dozenten ihren Arbeitsansatz mit den Teilnehmenden aus den parallel stattfindenden Kursen. Auch die abschließende öffentliche Präsentation der in den Kursen entstandenen Arbeiten ist letztlich als Vernetzung zu werten, die alle Arbeitsprozesse spiegelt und in einem Überblick das künstlerische Schaffen im Gesamt verbindet.

Achtsamkeit

Lernen vollzieht sich nicht nur explizit, sondern auch anhand peripherer Wahrnehmung und beinhaltet unbewusste Inkubationszeiten. Das lenkt die Aufmerksamkeit auf die Lernkontexte. Forderungen, die im Kontext von Selbstsorge, Achtsamkeit oder unter dem Schlagwort Work-Life-Balance bekannt sind, fließen daher ebenfalls in die Gestaltung des Tages mit ein, um einem möglichen Stressgeschehen entgegenzuwirken. Komplettierende Angebote als Wege der Achtsamkeit sind Wortgottesdienste und Kontemplationsübungen, aber auch Sportangebote wie

Wassergymnastik, Fitness etc. oder emotional-soziale Aspekte wie eine Filmbibliothek mit Dokumentar- und Spielfilmen zu Biographien von Künstlern, Zeiten für ein Chill-out, Treffpunkte für lockere, gemeinschaftliche Gesprächsrunden und ein internes Abschlussfest der Teilnehmenden vor der Begegnung mit der Öffentlichkeit zur Abschlusspräsentation.

Selbststeuerung

Alle Angebote in der Kunst-Akademie sind Optionen. Sie werden in einer Struktur offeriert und können entsprechend dem jeweiligen individuellen Bedürfnis ausgewählt werden. Den Teilnehmenden wird damit ermöglicht, an ihre bisherigen Erfahrungen und Interessen anzuknüpfen. Eine Einordnung des Neuen erfolgt also in Anknüpfung an Bekanntes.



Bildungsprozesse erstrecken sich zwischen dem anthropologisch verankerten menschlichen Erkundungswillen von Welt und Selbst und der Wirkung von Welt auf das Selbst. Dem Streben nach einem vertieften Begreifen von Sachverhalten und der Erfahrung von Sinn begegnet das Konzept der Kunst-Akademie einerseits mit der Erschließung unterschiedlicher Facetten von kulturellen Zusammenhängen im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen und andererseits mit einer Vermittlung, die von einer verantwortungsvollen Orientierung am Subjekt als konstitutivem Element ausgeht. Der Einzelne benötigt ein Wissen, das für ihn von Bedeutung ist, genauso wie Rahmenbedingungen, die seiner Befindlichkeit entsprechen. Daher basiert das Konzept der Kunst-Akademie auf einem System der Selbstorganisation, Selbststeuerung und Flexibilität.

Beispiel

Ein Tagesablauf aus dem Jahr 2010:

Ein Tag in der Kunst-Akademie im Kurs Zeichnung mit dem Titel „Raum und Bewegung“ und dem Dozenten Harald Naegeli, kann schon vor dem Frühstück mit einer Wassergymnastik, einem Wortgottesdienst und/oder Kontemplationsübungen beginnen, um eine innere Haltung für ein konzentriertes Arbeiten zu gewinnen. Mit dem Zeichnen ist eine Schulung der Wahrnehmung verflochten. In freier Natur werden Skizzen vor einem Bachlauf erstellt, dessen Wellenbewegungen abstrahiert in rhythmische Linien

umgesetzt werden. Gleichzeitig werden auf der Fläche des Skizzenblattes unterschiedliche räumliche Wirkungen erprobt. Danach wird vielleicht ein ganzer Baum auf drei wesentliche Linien reduziert oder ein Berg in eine Linie umgewandelt, die aber lebendig erscheinen soll und die Raumwirkung berücksichtigt. Ein Vergleich und eine Besprechung aller Ergebnisse der Teilnehmenden kann durch eine Vorführung des Künstlers ergänzt werden. Mitunter zitiert Naegele an die Situation angelehnte Gedichte etwa von Werner Lutz oder Friedrich Hölderlin, die in ein Gespräch über Rhythmus, Versmaß und Inhalt münden.

Nach dem Mittagessen ist Zeit für Entspannung wie Sport, Siesta, Besuch der Filmbibliothek etc., bevor sich alle in lockerer Runde zum Austausch beim Kaffee treffen. Vielleicht kann nun im Kurs an einer großformatigen Zeichnung gearbeitet werden. Gegenstandsfrei sollen nur Punkte und Linien auf das Papier gesetzt werden, jedoch dürfen weder Formen noch eine stereotype Gleichförmigkeit entstehen. Be-

wegung im Raum darzustellen ist das Ziel, ein Gebilde vergleichbar mit einer Galaxie im Weltall. Gespräche über den Mikro- und Makrokosmos, ein Exkurs in die Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts zur Auseinandersetzung mit Form, Material und Bewegung gehören zur Gestaltung des Nachmittags im Zeichenkurs genauso wie musikalische Einspielungen der Etudes Australes von John Cage, die die Verbindung von Musik und Bildender Kunst erfahrbar werden lassen.

Natürlich kann jeder nach dem Abendessen weiterarbeiten, eigenen Interessen nachgehen oder am kulturellen Rahmenprogramm teilnehmen, beispielsweise dem Theaterstück „Kassandra“ nach Christa Wolf. Das bietet Gesprächs- und Diskussionsstoff. Der abendliche Ausklang findet auf der Dachterrasse vor der Kulisse des nächtlichen Siebengebirges statt. Und tatsächlich, in manch einem Kursraum brennt noch Licht ...

Hier ist Kunst ein Teil des Lebens.

Hannelore Bastian

Kulturelle Bildung an der Hamburger Volkshochschule



Dr. Hannelore Bastian
Leitung Programmabteilung und Sprecherin der Geschäftsführung
h.bastian@vhs-hamburg.de

In ihrem Selbstverständnis, ihren Zielen und ihrer Arbeitsweise entspricht die Kulturelle Bildung (KB) an der Hamburger VHS der Programmatik, die der Deutsche Volkshochschulverband (DVV) im Mai 2011 veröffentlicht hat. Der Anspruch der gesamten VHS-Arbeit – ihre Offenheit für alle Altersgruppen, sozialen Schichten und Milieus, für Menschen mit unterschiedlicher Auffassung und Herkunft – bedeutet für die KB die Herausforderung, Zugänge nicht nur für jene zu schaffen, die dafür schon aufgrund ihrer Bildungsbiographie die entsprechenden Voraussetzungen mitbringen.

Fast zwei Millionen Belegungen jährlich verzeichnet die Kulturelle Bildung an den VHS bundesweit in mehr als 125.000 Veranstaltungen. Die KB an der Hamburger VHS hat traditionell einen hohen Stellenwert, deckt ca. 28 Prozent des Angebots ab und ist mit jährlich etwa 1.800 durchgeführten Veranstaltungen und

ca. 23.000 Belegungen nach Sprachen der zweitgrößte Bereich. Die Angebote konnten in den vergangenen Jahren kontinuierlich ausgeweitet werden, die Zahl der Teilnehmenden stieg stetig an. Die Angebotsfelder umfassen Kunst und Kulturgeschichte, Malen und Zeichnen, Bildhauerei, Kunsthandwerk, Literatur und kreatives Schreiben, Musik, Theater und Tanz, Film, Fotografie und Multimedia. In vielen Themenfeldern ist die VHS größter Anbieter in der Stadt.

„Wahrnehmen, Erkennen, Gestalten sind die Merkmale der kulturellen Bildung. Wir bieten Raum zum Erleben von Gemeinsamkeiten im künstlerischen Prozess, zur Kommunikation über Kunst und Kultur und zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. Sie erhalten Wissen und Praxis zur persönlichen Orientierung. Sie erfahren Bildung als Erlebnis und erschließen sich neue Horizonte.“ So fasst die VHS Hamburg ihr breites Spektrum konzeptionell zusammen.

Angebotsentwicklung zwischen Kontinuität und Innovation

Kursangebote in allen Angebotssegmenten, die sowohl für die rezeptiven als auch für die produktiven Kurse ein differenziertes, abgestuftes und aufeinander aufbauendes Programm bilden, sind die stabile Basis des Programms. Sie werden – mit nachfrageorientierten Variationen – in allen Bezirken der Stadt Hamburg angeboten, denn gute Erreichbarkeit ist eines der VHS-Ziele, ebenso wie Kontinuität und damit Verlässlichkeit der Angebote. Die Akzeptanz von Themen und Angebotsformen variiert dabei durchaus in den verschiedenen Stadtteilen, so dass es immer auch Versuche gibt, das Interesse an Neuem zu wecken.

Zum Profil der KB gehören sehr spezielle und teilweise einzigartige Kurse, die neue Trends aufgreifen, neue Zugänge erschließen und geeignet sind, mit ihrem innovativen Charakter neue Teilnehmer anzusprechen und erfahrenen Teilnehmern neue Möglichkeiten aufzuzeigen, ihre Fähigkeiten zu erweitern. Erfolgreiche Arbeit hängt auch hier in hohem Maße davon ab, dass kulturelle Institutionen und Akteure als Partner gewonnen werden. Die Hamburger VHS hat sich daher vielfältig in der Stadt vernetzt: Sie kooperiert z. B. mit dem Museumsdienst und vielen Hamburger Museen, dem Thalia Theater, dem Tanzplan Hamburg/Kampnagel und vielen Bürgerhäusern und Stadtteilkulturzentren. Diese Partnerschaften eröffnen neue Veranstaltungsorte mit neuen thematischen Angeboten, ermöglichen neue Wege der Teilnehmeransprache und stellen durchaus auch einen Imagegewinn für die VHS dar.



Ein Beispiel: Seit 20 Jahren gibt es eine enge Kooperation mit dem Thalia Treffpunkt, der theaterpädagogischen Abteilung des Thalia Theater. In gemeinsamer Planung wurde ein umfangreiches und

vielfältiges Programm entwickelt. Pro Jahr laufen zwei oder drei größere Theaterprojekte, die mit Aufführungen enden. Es gibt zahlreiche Workshops, in denen Grundelemente des Theaterspielens erlernt werden. Großen Zuspruch finden die Kurse und Workshops in den Werkstätten des Theaters: im Mal-saal, in der Theatertischlerei, im Kostümfundus.

Wichtig für die Programmentwicklung ist der enge Kontakt zu den Kursleitenden (KL). Über sie, oder über ihre Teilnehmenden, kommen immer wieder neue Impulse und Anregungen, wie das Angebot erweitert und variiert werden kann. Beispielsweise sind Innovationen oft von KL initiiert, wenn in Malkursen Photoshop gezielt zur besseren Beurteilung kompositorischer Wege bei der Bildgestaltung eingesetzt wird. Gleiches gilt für innovative Angebote wie „Fingerpainting – Malen auf dem iPad“ oder einer iPad-Schnitzeljagd.

Die KB eignet sich dafür, ‚mehr als nur Kurse‘ anzubieten, d. h., den Teilnehmenden die Möglichkeit zu geben, sich mit ihren Arbeitsergebnissen zu präsentieren, Kommunikation und Öffentlichkeit darüber herzustellen. Teilnehmende von Mal- und Fotokursen stellen ihre Arbeiten in den VHS-eigenen Häusern aus. Teilnehmende aus den über 20 Schreibkursen der VHS lesen ihre Texte öffentlich in einem Theater oder Museumsfoyer, Chöre und Orchester laden zu Konzerten ein oder beteiligen sich mit prominenten Hamburger Musikern am jährlichen Benefizkonzert des VHS-Fördervereins „Bildung für alle“.

Wandel, Trends und Programmhighlights

Ein von den Teilnehmenden (TN) geschätztes Charakteristikum des VHS-Programms ist die Zuverlässigkeit und Kontinuität. Gut nachgefragte Kurse werden wieder angeboten, es gibt Fortsetzungskurse und Spezialisierungen. Aber natürlich werden immer wieder neue Angebote in das Programm aufgenommen, die VHS reagiert auf neue TN-Bedürfnisse und Trends. Oft sind es KL, die der VHS neue Kurse vorschlagen – im Tanzbereich z. B. „Bollywood-Tanz“ oder „Hip-Hop“, im Schreibbereich „Poetry-Slam“.

Nicht immer ist es leicht zu analysieren, welche Bezüge zwischen Bedürfnissen und Trends bestehen. Was bedeutet es für die Praxis der KB, wenn die Trendforschung sagt, dass ein Hauptziel der Lebensführung der 30- bis 50-Jährigen die Selbstreflexion sei und der unter 30-Jährigen die Selbstverbesserung? Was bedeutet die seit einigen Jahren stetig steigende Nachfrage nach Gitarre-Songbegleitungskursen? Ist dies zurückzuführen auf die immer wieder neuen Gitarren-Revivals in der Musikszene? Oder doch vor



Friederike v. Gehren,
Mitarbeiterin der
Programmabteilung
f.v.gehren@vhs-
hamburg.de



Hans-Hermann Groppe,
Mitarbeiter der
Programmabteilung
h.groppe@vhs-
hamburg.de
Hamburger Volks-
hochschule
Schanzenstraße 75
20357 Hamburg

allem auf die Tatsache, dass das Gitarrenspiel relativ leicht zu lernen, eine Gitarre preiswert und transportabel ist? Oder steht dahinter der Wunsch nach „handgemachter“ Musik oder die Chance, im Freundes-, Bekannten- oder Familienkreis Aufmerksamkeit zu erhalten? Der Wunsch, in unübersichtlichen, beschleunigten Zeiten etwas ‚Eigenes‘, ‚Kreatives‘ zu machen im Sinne der Selbstverbesserung? Und nicht (ausschließlich) einer teuren, hippen Eventkultur zu frönen, die nur passives Zuschauen erlaubt? Gelten ähnliche Annahmen für die Renaissance des Handwerks? Und ist all das ‚Selbstgemachte‘ ein Ausgleich oder eine Ergänzung zur allseitigen Digitalisierung unserer Berufswelt und unseres Alltags? Wird vielleicht auch die Idee des bewussteren Umgangs mit den Dingen wichtig? Ein Kursangebot zum Thema „Fashion Recycling Workshop – neues Design aus alten Textilien“ erfreut sich guter Belegungszahlen, und aus alten Herrenjackets mit Streifen entstehen wundervolle Röcke.



Im Weiterbildungsverhalten ist seit vielen Jahren der Trend zu kompakten, kurzen und auch ungewöhnlichen Angebotsformen und -zeiten zu beobachten. Wochenendenangebote und Crashkurse gibt es in vielen Schattierungen.

Seit Jahre experimentiert die VHS erfolgreich mit ungewöhnlichen Orten/Räumen und Zeiten. Ein sehr spezielles Zeitfenster wurde viele Jahre mit der „Langen Nacht“ angeboten. Von 8 Uhr bis 8 Uhr wurden von 40–50 Teilnehmenden in unterschiedlichen Workshops Stimmungen und Inspirationen der Nacht in künstlerische Prozesse einbezogen. Besondere Atelier- und Ausstellungsräume für den „Jahreskurs Bildende Kunst“ – ein Intensivangebot für Fortgeschrittene in Malen/Zeichnen und Installation – wurden für einige Jahre in Werkstattträumen des Gängeviertels gefunden, jenem historischen innerstädtischen Vier-

tel Hamburgs, das abgerissen werden sollte und nach der Inbesitznahme durch Kunstschaffende erhalten bleibt („Wunder von Hamburg“).

Mit dem „VHS-Sommeratelier im Hafen“ (ein Kooperationsprojekt mit der Stiftung Hamburg Maritim) wird seit fünf Jahren an vier Tagen im Sommer ein sehr spannendes und anregungsreiches Areal im historischen Teil des Hamburger Hafens bespielt. Beim Skizzieren, Malen, Fotografieren, Bildhauern und Schreiben im ehemaligen Hafenbeamtenwohnhaus und im umliegenden rauen Hafengelände lassen sich die Teilnehmenden von den Freiräumen und der Magie dieses speziellen Ortes inspirieren, mit Blick über die Elbe auf das Panorama der Stadt. Das Sommeratelier ist mittlerweile weit über die Stadtgrenzen Hamburgs hinaus bekannt. Die Teilnehmenden experimentieren mit verschiedenen Techniken und Materialien auf großen und kleinen Formaten, arrangieren Fundstücke, malen an einer Hafenansicht, arbeiten seriell, veranstalten Lesungen, bestücken das Hafentagebuch.de, schleifen Marmor oder malen historische blaue Kräne in Acryl. Am Ende werden die Ergebnisse in einer Ausstellung präsentiert.

Aus Projekten dieser Art entstehen neue Angebote. Der Arbeitsschwerpunkt dieser Kurse liegt vor allem auf der Bildbesprechung und -korrektur, individuell und in der Gruppe, so dass die Teilnehmenden in ihrem künstlerischen Prozess gefordert und gefördert werden.

Sich Gutes tun – Kompetenzerwerb, Persönlichkeitsentwicklung und der Spaß an der Sache

Angebote der KB ermöglichen den Erwerb von Fähigkeiten und Fertigkeiten, von Kompetenzen und Qualifikationen, die persönlich wie beruflich relevant sein können. In vielen Angeboten der KB können Kernkompetenzen wie Kreativität, Flexibilität, Improvisationsbereitschaft, Problemlösungsstrategien oder Teamfähigkeit spielerisch erprobt, entwickelt und erweitert werden. Kreativkurse können zur Anregung und Fortbildung genutzt werden, persönliche und berufliche Interessen lassen sich oft optimal miteinander verbinden. Das Erlernte ist nützlich für den Job, gleichzeitig tut man sich etwas Gutes, hat Freude und Spaß.

In einer qualitativen Befragung an der Hamburger VHS 2003 in Steinbildhauerkursen wurde nach erworbenen Fähigkeiten und der Transferleistung für den beruflichen Alltag gefragt. Dabei wurde deutlich, dass die TN einerseits eine Stärkung der Frustrationstoleranz erleben, aber andererseits fördern die Prozesse am Stein die Entscheidungs- und Entschlusskraft:

Betrachten, Entscheiden, Agieren. Darüber hinaus werden das Abstraktionsvermögen, die Wahrnehmung und Kreativität, das Selbstbewusstsein sowie die Kommunikation, Teamfähigkeit und Integration gefördert.

Ein weiteres Beispiel für den Erwerb übergreifender Kompetenzen ließe sich aus dem Bereich der Schreibwerkstätten anführen. Motive für den Besuch des Kurses „Weiter im Text“ können aus dem privaten Umfeld kommen: um Autobiografisches zu verfassen, das Schreiben als Freizeittätigkeit weiterzuentwickeln oder auch die eigene Kreativität mit spielerischen Schreibtechniken zu erproben. Es kann aber auch der Wunsch sein, Texte in beruflichen Zusammenhängen besser verfassen zu können, um präziser oder anschaulicher zu formulieren. Und die Lesungen bieten die Chance und Herausforderung, eigene Texte vor einem Publikum zu präsentieren. Der Besuch von Angeboten der KB wird also oft genutzt, um eine Balance im Alltag zu finden, aber auch, um sein persönliches und berufliches Portfolio zu erweitern.

Kultur für alle – Kultur mit allen: Wen erreicht die kulturelle Bildung?

„Bildung für alle“, das nach wie vor gültige Gründungsmotto der VHS Hamburg, wurde in den 70er und 80er Jahren durch die Leitidee „Kultur für alle“ ergänzt: uneingeschränkter Zugang zur Kultur und zu kulturellen Institutionen und kein Ausschluss von Teilnehmerkreisen. Die KB in der VHS kommt diesem Ziel nahe. Menschen verschiedener Altersstufen, von 16 bis über 80 Jahren, verschiedenster Milieus und – dank der relativ moderaten Entgelte – unterschiedlicher Einkommensverhältnisse kommen in unsere Kurse. Und die VHS ermöglicht in den vielen „Kultur in Hamburg“-Kursen, die Kulturinstitutionen der Stadt kennenzulernen und Zugänge zu eröffnen.

Hierbei darf nicht übersehen werden, dass die KB überwiegend weiblich ist, im Bundesgebiet wie auch

in Hamburg, fast 80 Prozent der Teilnehmenden sind Teilnehmerinnen. Kommt der Körper ins Spiel, z. B. bei Tanz oder Theater, bleiben die Männer weg. Kommt die Technik ins Spiel, wie bei der Fotografie, oder ein Instrument, wie bei der Gitarre, sind mehr Männer dabei.

Die KB erreicht aber nicht alle Menschen. Nach wie vor ist es sehr schwierig, Menschen aus sogenannten bildungsfernen Milieus zu erreichen. Oft sind dies bildungsferne Menschen mit Migrationshintergrund. Die VHS für diese Zielgruppen stärker zu öffnen, neue Angebote zu entwickeln, sie direkter anzusprechen und einzuladen im Sinne von „Kultur mit allen!“ ist in Hamburg wie auch anderswo eine der Herausforderungen und Zukunftsaufgaben der VHS. Auch in der KB der VHS in Hamburg gibt es Beispiele dafür, wie schwierig das ist. Ein Schneiderkurs für Migrantinnen, die in Kursen der VHS Deutsch lernen, konnte trotz intensiver Werbung mangels Interesse nicht stattfinden.

Es gibt aber auch Beispiele, wo dies gelingen kann. So konnte im Rahmen des VHS-Schwerpunkthemas „Türkei in Hamburg“ 2007 das integrative Theaterprojekt „Mein Stück Türkei“ durchgeführt werden. Voraussetzungen für das Zustandekommen waren das Engagement des türkischen Projektleiters mit seinen Kontakten in die „Migrationsszene“ und die Einbettung in das kooperativ angelegte Jahresthema.

Zur Umsetzung des Ziels, Bildungsferne anzusprechen, ist die Zusammenarbeit mit Einrichtungen und Initiativen vor Ort notwendig, in den Stadtteilen, Sozialräumen, nachbarschaftlichen Communities. In vielen Kultureinrichtungen entstehen ebenfalls Initiativen, auf Migrantinnen zuzugehen, Kultur als lebendigen Ort der Begegnung und der interkulturellen Vielfalt und des Austausches zu nutzen. Diese Ideen gilt es kreativ und produktiv zusammenzuführen.